

Nicole Wollschlaeger



ELBSCHULD

Kriminalroman



PHILIP GOLDBERGS ERSTER FALL

»Bedaure, Herr Kommissar.« Sie schüttelte den Kopf, und als sie Goldbergs skeptisches Gesicht bemerkte, fragte sie: »Sie glauben mir doch, oder?«

»Sagen wir, ich glaube, dass etwas Seltsames bei Ihnen vor sich geht. Wer hat alles einen Schlüssel zu Ihrem Haus?«

»Die Angestellten natürlich, und meine Kinder. Sonst niemand.«

»Gab es jemanden, der Hektor nicht leiden konnte? Vielleicht ein Nachbar oder sonst jemand mit einer hundefeindlichen Gesinnung?«

»Nicht, dass ich wüsste, Herr Kommissar. Aber das tut hier auch nichts zur Sache. Sie wissen, dass es einzig und allein um mich geht, oder?«

»Keine Sorge, wir ermitteln gründlich. Geben Sie mir Bescheid, wenn Ihnen noch etwas einfällt.«

Sie verabschiedeten sich, und am Fuße der Treppe wartete Johan bereits, um die beiden Polizisten wieder in Empfang zu nehmen. Goldberg verharrete einen Augenblick und ließ die Atmosphäre des Hauses auf sich wirken. Auch wenn die Familie hier drei Kinder großgezogen hatte, strahlte es absolut keine Wärme aus. Ganz im Gegenteil. Streng und diszipliniert waren die Attribute, die es am treffendsten beschrieben. Ebenso wie Johan Bachmann. Ein elegant gekleideter Hausangestellter, schweigsam und pflichtbewusst.

Unten angekommen, blieb Goldberg auf der letzten Stufe stehen. »Sie haben das Buch gefunden?«

Johan nickte.

»Ist Ihnen gestern oder auch heute Morgen etwas Ungewöhnliches aufgefallen?«

»Nein. Gar nichts.«

»Wer arbeitet außer Ihnen noch hier?«

»Der Gärtner und die Haushälterin.«

»Thomsen, schreiben Sie doch bitte die Namen der beiden auf. Nur zur Sicherheit.«

Hilflos tastete Thomsen seine Kleidung ab. Da er seine Uniform nicht trug, hatte er auch nichts zu schreiben dabei. Bachmann griff in seine Anzugjacke und holte Papier und einen Kugelschreiber hervor. Bereitwillig notierte er die Namen und reichte Thomsen den Zettel. Mit einem betretenen Nicken nahm der Polizist das Papier entgegen und stopfte es in die winzige Tasche seiner Hose. Danach begleitete Bachmann sie zur Haustür und sie verabschiedeten sich.

Im Wagen angekommen, schnallte sich Goldberg an. Mehrmals überprüfte er den Verschluss seines Gurtes.

»Und nu?«, fragte Thomsen.

»Ich möchte trotzdem noch zu Ana-Maria Teichmann.« Er spürte Thomsens Blick.

»Herr Goldberg, jetzt mal Butter bei die Fische.« Thomsen machte eine kleine Pause, um Luft zu holen. »Das führt doch zu nichts. Die Al... ich meine ... Frau Deterding bildet sich das doch bloß ein. Und der tote Hund war altersschwach. Sie können doch deswegen keine Ermittlungen einleiten.«

»Stellen Sie sich einmal vor«, erwiderte Goldberg, »jemand versucht, die alte Dame umzubringen. Wäre das nicht endlich mal ein aufregender Fall?« Thomsen setzte zu einer Antwort an, doch Goldberg fuhr ihm über den Mund. »Und sagen Sie jetzt bloß nicht, wir hätten keine Zeit für so etwas. Kophusen ist nicht gerade ein Mekka für Kriminelle.

Glauben Sie mir, Thomsen, Sie haben hier die einmalige Chance, einen Mord zu verhindern. An wie vielen Mordermittlungen waren Sie bislang beteiligt?«

Thomsen zuckte mit den Schultern. »An keiner.«

»Passen Sie auf, ich mache Ihnen einen Vorschlag. Wenn sich herausstellt, dass wir einer fixen Idee nachjagen, gebe ich einen aus. Bei ihrer geliebten Rosi.«

Die Mundwinkel seines Gegenübers wanderten nach oben. »Abgemacht. Sie laden mich und Peter ein.«

»Wir haben einen Deal.«

»Sie können schon mal anfangen zu sparen. Das wird nicht billig.«

»Warum überrascht mich das nicht?«

»Weil Sie ein schlaues Kerlchen sind, Chef.«

Für den Augenblick war Thomsen besänftigt. Zufrieden startete er den Wagen, und sie fuhren vom Hof. Während Thomsen das Grinsen nicht aus dem Gesicht bekam, telefonierte Goldberg mit Brandt und ließ sich die genaue Adresse von Ana-Maria Teichmann geben. Thomsen nickte und bog auf die Hauptstraße Richtung Glückstadt ab.

Ihr Weg führte sie an Wiesen vorbei, auf denen entweder Schafe, Pferde oder Kühe grasten. Aus den Gräben links und rechts der Straße ragte das Schilf. Es war ein malerischer Anblick.

»Viel Gegend«, bemerkte Goldberg.

»So was gibt es in Berlin nicht, was?«

»Nein.«

»Hoffentlich gewöhnen Sie sich dran.«

»Das ist der Grund, warum ich hier bin.«

Goldberg spürte, dass seinem Kollegen die logische Frage nach dem Warum auf der Zunge lag. Doch er stellte sie nicht. Entweder war er zu höflich, oder er traute sich nicht. Da Goldberg Thomsen bisher nicht als besonders höflich erlebt hatte, ging er von Letzterem aus. Schweigend fuhren sie weiter.

Hinter einem Teichgebiet, das sicher unter Naturschutz stand, hielten sie vor einem Haus, das mindestens dreimal so groß war wie Goldbergs. Thomsen parkte den Wagen in der Auffahrt, und die beiden Männer stiegen aus.

»Ihr Mann ist Immobilienmakler«, erklärte Thomsen.

»Scheint gut zu laufen für ihn.«

Sie gingen die Auffahrt hinauf. Thomsen klingelte an der Haustür, und eine dürre Frau öffnete ihnen. Ihr dunkles Haar war zu einem lockeren Knoten zusammengesteckt. Es sollte lässig wirken, aber man merkte, dass sie viel Mühe und Zeit darauf verwendet hatte. Ebenso wie für ihre Kleidung. Sie sah aus, als erwartete sie Besuch.

Goldberg hielt ihr seinen nagelneuen Dienstausweis unter die Nase. Doch die Frau beachtete ihn gar nicht. Sie hatte nur Augen für Thomsen.

»Mein Name ist Goldberg. Philip Goldberg, und das ist mein Kollege Herr Thomsen.«

»Hauke und ich kennen uns, seit ich denken kann«, sagte sie, ohne den Blick von Thomsen zu wenden. »Hat meine Mutter dich deswegen aus dem Urlaub geholt?«, fragte sie.

Thomsen schien zu wissen, dass es eine rhetorische Frage war, denn er bemühte sich nicht zu antworten.

»Können wir kurz reinkommen?«, fragte Goldberg.

Wortlos führte sie die beiden Polizisten ins Wohnzimmer. Die Einrichtung war zu modern für Goldbergs Geschmack. Alles sah achtlos zusammengewürfelt aus. Die alleinige Gemeinsamkeit schien der horrende Preis zu sein.

»Ich kann mir denken, warum Sie hier sind. Ich habe schon davon gehört. Mein Vater ist mal wieder auferstanden.«

»Wer hat Sie informiert?«, fragte Goldberg, obwohl er die Antwort bereits kannte.

»Johan hat mich gerade angerufen. Er ist die gute Seele des Hauses. Wenn man es genau nimmt, auch die einzige.«

Sie setzte sich auf einen der weißen unförmigen Sessel und nahm ein goldenes Etui vom Glastisch.

»Möchten Sie?«

Goldberg lehnte dankend ab, während Thomsen sichtlich zögerte. Schließlich schüttelte er den Kopf. Sie zündete sich eine Zigarette an.

»Jeder schaufelt sich sein eigenes Grab«, sagte sie und legte das Etui zurück auf den Tisch.

»Ihre Mutter fühlt sich bedroht und hat uns um Hilfe gebeten«, sagte Goldberg.

»Bedroht.« Ihr entfuhr ein bitteres Lachen. »Sie glaubt, mein Vater würde ihr aus dem Jenseits zuschauen. Das geht schon die ganze Zeit so. Jetzt schickt er ihr sogar schon Bücher. Ihre Ideen werden immer origineller, so viel muss ich ihr lassen. Das letzte Mal hat er angeblich ihren morgendlichen Haferbrei vergiftet.«

»Und? Hat er?«

Sie warf Goldberg einen misstrauischen Blick zu. »Sie lebt noch, oder?«

»Wer war es Ihrer Meinung nach dann?«

»Niemand. Wie schon gesagt, der Haferbrei war nicht vergiftet. Sie will Aufmerksamkeit, das ist alles.«

»Machen Sie sich keine Sorgen?«

Sie zuckte mit den Schultern und nahm einen tiefen Zug von der Zigarette. Es schien ihr völlig egal zu sein.

»Wie ist Ihr Verhältnis zu Ihrer Mutter?«

»Ich wünschte, es hätte sie anstelle meines Vaters erwischt. Sagt das genug über unser Verhältnis aus?«

Die Kälte, die aus diesen Worten sprach, ließ Goldberg erschauern. »Und Ihre Geschwister?«

»Georg ist ein Muttersöhnchen. Wenn Sie jemanden suchen, der sie mag, sollten Sie mit ihm sprechen.«

»Und Ihre Schwester?«

»Halbschwester.« Sie machte eine kurze Pause. »Luise lebt in Neuseeland. Keiner hat Kontakt zu ihr. Das sagt doch wohl alles, oder?«

»Halbschwester?«, hakte Goldberg nach.

»Wissen Sie nicht, was das ist? Mein Vater ist nicht ihr leiblicher Vater. Wir haben das große Glück, uns diese einzigartige Mutter zu teilen.«

»Woher wissen Sie, dass sie nur Ihre Halbschwester ist?«

»Ein Gerücht, das in meinen Ohren sehr glaubwürdig klingt.«

»Haben Sie dafür Beweise?«

»Nein, leider nicht.«

»Was ist der Grund für Ihre starke Abneigung gegen Ihre Mutter?« Goldberg bemühte sich, neutral zu klingen.

Ein Zucken huschte über ihr Gesicht. Es war so schnell verschwunden, wie es gekommen war. Hastig drückte sie die Zigarette in dem Aschenbecher aus. »Manche Frauen sind einfach nicht dafür gemacht, Mutter zu werden. Sie sollten es lieber lassen.«

»Und Ihre Mutter ist so eine Frau?«

»Ja.« Sie stand auf. »Ist das alles? Ich habe noch ein paar Besorgungen zu erledigen.«

»Vorerst ja. Vielen Dank, Frau Teichmann.«

Ana-Maria Teichmann machte sich nicht die Mühe, sie zur Tür zu bringen, sondern verschwand über die weiße Treppe nach oben. Schweigend verließen die beiden Polizisten das Haus und setzten sich in den Jetta. Goldberg war ein wenig entsetzt. Aber was hatte er erwartet?

»Nicht gerade das, was man eine liebende Tochter nennt«, brach Thomsen das Schweigen.

Goldberg konnte nicht anders, als seinem Kollegen zuzustimmen.

»Was muss passieren, um so viel Hass in sich zu haben?«

»Ist eben nicht alles Gold, was glänzt.«

»Ich möchte, dass Sie alles über diese Familie in Erfahrung bringen, Thomsen.«

Er drehte sich zu seinem Chef um. »Sie glauben wirklich, dass jemand sie umbringen will, oder?«

»Haben Sie Kinder?«, fragte Goldberg.

»Nein. Geschieden.«

»Ein schwieriges Verhältnis zu den eigenen Eltern ist eine Sache. Aber dieser Hass hat etwas Beklemmendes. Finden Sie nicht?«

»Kann schon sein. Aber wundert Sie das? Bei der Mutter?«

»Nicht im Geringsten. So, und nun fahren wir zurück aufs Revier.«

Gut dreißig Minuten später saß Thomsen zufrieden an seinem Schreibtisch und trank aus seinem Lieblingsbecher. Goldberg lehnte in der Küchentür und knabberte an einem von den Haferkekzen, die Brandt jeden Tag mitbrachte.

»Brandt, Sie bringen bitte das Buch ins Labor.«

Brandt, der gerade genüsslich in seinen Haferkeks gebissen hatte, verschluckte sich und musste husten.

»Nach Kiel?«, fragte er, nachdem er die Krümel zurück in die Speiseröhre befördert hatte.

»Ja.«

»Das ist eine Stunde Fahrt. Und was soll ich denen sagen? Die lachen mich ja aus«, entgegnete Brandt.

»Bauschen Sie die Geschichte auf oder denken Sie sich meinetwegen eine aus.«

Goldberg war in Gedanken bei dem Hund. Es interessierte ihn nicht sonderlich, wie Brandt an die gewünschten Informationen kam.

»Das kann aber eine Weile dauern«, sagte Brandt.

»Das macht nichts. Anschließend fahren Sie bitte noch beim Haus von Frau Deterding vorbei und sehen nach dem Rechten.«

»Schon wieder?«

»Schon wieder.«

»Wie Sie wollen«, erwiderte Brandt, nahm den Plastikbeutel mit dem kleinen Buch vom Schreibtisch und ging wortlos hinaus. Goldberg nickte zufrieden und zog sich in sein Büro zurück. Nachdenken konnte er nur, wenn er allein war.